Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 58 (1971)

Heft: 4: Was bedeutet Architektur?

Artikel: Muttenz - Bauen im historischen Dorfkern : ein werk-Gespräch über das neue Gemeindezentrum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-45001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muttenz – Bauen im historischen Dorfkern

Ein *werk* -Gespräch über das neue Gemeindezentrum

Muttenz ist eine basellandschaftliche Bauerngemeinde mit einer mittelalterlichen, befestigten Dorfkirche und davon ausstrahlenden Dorfstraßen, die von bescheidenen alemannisch-jurassischen Bauernhäusern gesäumt sind.

Muttenz ist eine Industriestadt, mit 16 000 Einwohnern, mit Chemiewerken und ihren Zulieferungsbetrieben und unter anderem Standort des größten Verschiebebahnhofes der Schweiz.

Muttenz baute ein neues Gemeindezentrum: ein Zentrum für das Bauerndorf um die Kirche herum.

1

Man spricht über Struktur, Form, Funktion

Ist das neue Zentrum gelungen?
Am 9. Januar 1971 unterhielten sich über diese Frage:

die Architekten des Zentrums, Rolf Keller und Fritz Schwarz,
der Bauverwalter von Muttenz, Max Thalmann,
die Redaktoren des *werk,* Lucius Burckhardt und Diego Peverelli,
mit den folgenden Fachleuten:

Gilles Barbey SIA, Genève
Hans-Peter Baur BSA, Basel
Heini Baur BSA, Basel
Wolfgang Behles BSA, Zürich
Othmar Birkner, Architekt und Denkmalpfleger, Oberwil
Werner Blaser, Architekt, Basel
Georg Büchi, stud. arch. ETH-Z
Lukas Dietschy, stud. arch. ETH-Z
Jacques Gubler, Kunsthistoriker, Lausanne
Andreas Herczog, stud. arch. ETH-Z
Prof. Dr. Antonio Hernandez, Kunsthistoriker, TU Stuttgart
Dr. H. R. Heyer, Denkmalpfleger, Liestal
Prof. Dr. Paul Hofer, Kunsthistoriker ETH-Z
Philippe Joye, Architekt, Genève
Manuel Pauli BSA, Zürich
Hanspeter Rebsamen, Kunsthistoriker, Zürich
Bruno Reichlin, Assistent ETH-Z
Fabio Reinhart, Assistent ETH-Z
Martin Steinmann, Assistent ETH-Z

Die Unterhaltung war lebhaft. Es fielen Voten wie:

Reichlin:
«Wir schätzen die Bemühung, die in diesem Bau zum Ausdruck kommt, weil sie vielleicht ein erstes Lebenszeichen der schweizerischen Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg ist.»

Schwarz:
«Wir Architekten sind vielleicht etwas beschränkt, sonst könnten wir solche Probleme gar nicht lösen; aber auf jeden Fall bestand für uns keine Konfliktsituation.»

1
Blick über die Dächer des Gemeindezentrums auf die Hauptstraße von Muttenz

1
Vue plongeante depuis les toits du centre communautaire sur la rue principale de Muttenz

1
View over the roofs of the community centre on to the main street of Muttenz

Problem Nr. 1: Das neue Zentrum schafft Attraktivität – wird diese das alte Dorf zerstören?

Steinmann:
Es ist Reichlin, Reinhart und mir aufgefallen, daß in den Erklärungen der Architekten von Bauformen, welche vorgefunden wurden, von Dachformen und Materialien die Rede war, aber eigentlich nie von Dorfstruktur, das heißt von der Frage: Was war das für ein Dorf, bevor das Zentrum gebaut wurde? Oder, vielleicht noch etwas einfacher: bevor die Entwicklung von Basel auf das Dorf Muttenz übergegriffen hat? Durch dieses Übergreifen, Ausweiten einer Stadt auf dieses Dorf geschieht doch etwas ganz Grundsätzliches, indem ein Bauerndorf in seiner Nutzung ganz grundlegend, grundsätzlich, verändert wird, und das hat natürlich Auswirkungen auf seine Struktur. Die Gemeinde wollte diesen alten Dorfkern, der noch bemerkenswert intakt war, erhalten und hat sich die Frage gestellt nach den Möglichkeiten, diesen Dorfkern wieder zu beleben, um dadurch die Erhaltung zu sichern; das Hilfsmittel, zu dem man gegriffen hat, ist nun dieses Gemeindezentrum.
Es wird Attraktivität geschaffen in diesem Dorfteil, der von einem gewissen Niedergang oder einer gewissen Verwahrlosung bedroht war; von dieser verspricht man sich über Auswirkungen auf die Bodenpreise usw. eine Restauration oder Erhaltung der Häuser, welche das Dorfzentrum bilden. Wenn man nun also diese Attraktivität schafft, akzeptiert man doch die Tatsache, daß neue Nutzungen, neue Gesellschafts- oder Verhaltensformen da hineingenommen werden. Es scheint uns aber, man ist sich nicht bewußt, daß dann die Folgen dieser Revitalisierung auch mitakzeptiert werden müssen, nämlich daß diese Wiederbelebung ganz andere Folgen haben kann, wie daß die Bauernhäuser abgerissen werden müssen, um anderen Bauten, welche besser genutzt sind, Platz zu schaffen, und schließlich nur noch das neue Gemeindezentrum an das alte Dorfbild erinnert! Hier scheint uns ein Zwiespalt: einerseits nutzt man diese Attraktivität, andererseits werden die Folgen nicht ganz akzeptiert, was sich in der «ländlichen» Formensprache zeigt. Es sei denn, man fängt mit Bauvorschriften diese Attraktivität wieder auf, die man geschaffen hat.

Problem Nr. 2: Geht es um die Dorfstruktur oder um Bauformen?

Steinmann:
Wie schon erwähnt, wurde in der Erläuterung nicht von der Dorfstruktur gesprochen. Muttenz, so wie wir das auf alten Stadtplänen gesehen haben, war ein Straßendorf, das kreuzförmig auf das Zentrum der Kirche zulief. Die Straßenräume wurden definiert durch eine Hausbreite, welche die öffentliche von der privaten Zone trennte. Durch das neue Zentrum und vor allem den Platz wird diese Begrenzung der Straßenräume empfindlich gestört, indem plötzlich nicht nur eine Hausbreite diese Begrenzung bildet, sondern eine zusätzliche Raumschicht mit öffentlicher Nutzung, welche als strukturfremdes Element die bestehende Dorfstruktur angreift, und zudem noch an der entscheidenden Stelle. Das ist ein Eingriff in die Dorfstruktur, was nichts zu tun hat mit Bauformen, sondern mit Gesellschaftsformen, aus welchen dieses Dorf herausgewachsen ist, mit einer klaren Trennung der verschiedenen Bereiche. Es stellt sich die Frage: Was ist wichtiger, die Dorfstruktur oder die Bauformen? Auf die Bauformen wird eingegangen, nicht aber auf die Dorfstruktur.
In dem Bericht über den Bau steht der Satz: «Der Wille zur Einpassung war von Anfang an gegeben.» Die Berechtigung, alte Bauformen zu übernehmen, wird gar nie in Frage gestellt. Statt zu sagen: mit diesem Zentrum verändern wir die Gebrauchsstruktur des Dorfes, wir wissen das und wir zeigen es auch, wird die Bruchstelle verdeckt oder überspielt. Neue Bauformen würden vielleicht die Tatsache viel besser zum Ausdruck bringen, daß eine neue Nutzung, die in der alten Dorfstruktur gar nicht gegeben war, hier eingesetzt wird und so diese Dorfstruktur entscheidend verändert.

Punkt Nr. 3: Wo endet das schützenswerte Dorfgebiet?

Steinmann:
In der Dorfplanung sind drei Zonen vorgesehen: das, was belassen wird, dann nördlich eine ganz neue Zone und dazwischen eine Übergangszone. Auch hier wird wieder der Gegensatz zwischen Neu und Alt verschliffen. Man könnte sich auch denken, daß dieser Gegensatz ganz klar herausgestellt wird und damit vielleicht das Erhalten des alten Dorfkernes größere Berechtigung erfährt als durch die stufenlose Schaltung, wie sie hier geschieht.

Müssen Funktionsänderungen manifestiert werden?

Hofer:
Wir leben in einem Land, in welchem ein Großteil der Siedlungen in voller Umwandlung ihrer Bewohnerstruktur steckt. Gebirgsdörfer werden Fremdenverkehrszentren, und unsere alten Marktflecken werden zu Industrieagglomerationen. In dieser großen Zahl von Siedlungen gibt es eine wesentlich kleinere Zahl wertvoller Siedlungsbilder. Aber alle, auch die wertvollen, ändern ihren Inhalt. Wollen Sie diese alle preisgeben? Wollen Sie die bisherige Struktur, unabhängig von ihrem Wert – und der Wert des Dorfkerns von Muttenz ist, glaube ich, nicht bestritten –, wollen Sie diese der Veränderung im Sinne einer genauen funktionellen, ich möchte sagen: funktionalistischen Anpassung an die neue Verwendung preisgeben? Das würde, nach meiner festen Überzeugung (wenn nicht der Weg der Architekten Keller und Schwarz gewählt wird), zu einer Egalisierung unseres Baugutes und des Gesichtes unserer Siedlungen führen.
Zum zweiten Punkt: Ich sehe diese kreuzförmige Anlage des Dorfes nicht. Ich schließe mich viel eher der Charakterisierung dieses Dorfgrundrisses in Form einer konzentrischen Anlage auf Grund einer nicht schnittpunktmäßigen Kreuzung an, eines Netzes oder einer Spinne. Deshalb sehe ich auch nicht die Denaturierung des Dorfgrundrisses durch die jetzige Modifikation.

Zur Standortfrage: Es gab kein weltliches Zentrum

Reichlin:
Wir meinen nicht, daß man Muttenz an diese neue Entwicklung preisgeben muß. Man gibt es aber preis, wenn man eine Dorfstruktur als Folge neuer, durch die kapitalistische Gesellschaft geschaffener Verhältnisse umfunktioniert und diesen Sachverhalt gleichzeitig verschleiern will, indem man das Problem erstens auf bauliche Merkmale reduziert und diese zweitens aus dem bestehenden Dorfbild übernimmt. Heute hat Muttenz ein «pouvoir public», was es früher einfach nicht hatte. Indem dieses neue Element «pouvoir public» hinzukommt, entsteht in der Dorfstruktur eine Polarität, die zum Ausdruck kommen sollte. Das Problem wäre vielleicht erst einmal gewesen: Ist der Standort überhaupt akzeptabel? Das konnte von den Architekten gar nicht gestellt werden, weil der Wettbewerb auf einen bestimmten Standort ausgeschrieben war. Aber wenn schon eine so schmerzhafte Stelle gewählt wird, dann muß diese Dramatik, diese Opposition, die in keiner Weise zu überbrücken ist, klar ausgedrückt werden.

2

Ein Eingriff zieht den andern nach sich

Hofer:
Unsere Dörfer, Kleinstädte und Großstädte sind doch längst nicht mehr, weder in der Nutzung noch in der soziologischen Struktur, so, wie sie geschaffen wurden. Eine Stadt wie Murten, Bern, auch wie Zürich, ist doch längst nicht mehr die Stadt des Mittelalters, welches die Stadtstruktur geschaffen hat. Seither war eine Transformation Generation um Generation, und die nachfolgenden Generationen haben es verstanden, ihre neuen Inhalte in die alten Strukturen einzubauen. Es ist also einfach ein Irrtum, wenn man glaubt, die neuen Strukturen müssen sich gleichsam dramatisieren und monumentalisieren.

Joye:
Wenn eine Gemeinde sich verpflichtet, einen Wettbewerb dieser Art durchzuführen, um einen Schwerpunkt zu schaffen, was eine wesentliche Evolution im Rahmen von Muttenz bedeutet, dann ist das etwas wie Entwicklungshilfe. Man muß sie weitertreiben und sich fragen, inwiefern wirklich der Architekt im prozessualen Vorgang nicht die Pflicht, das Recht und die Möglichkeit haben soll, weiterzumachen, um diesem Muttenz eine Eigenart zu geben, die dem heutigen Stand entspricht, bis ein neuer Wettbewerb kommt usw. Die Frage, die mir sehr wesentlich scheint, ist die folgende: Ein Wettbewerb sollte nicht auf einem Bau so geschlossen sein, er sollte immer eine Evolution vor sich sehen. Ich habe gehört, daß jedes Jahr Hunderttausende von Franken für diesen Bau ausgegeben werden; es stellt sich die Frage, wie eine Gemeinde das Geld so verteilen kann, daß sie dieses Streben weiterführen und die Qualität der hiesigen Bauten auf die umliegenden Privathäuser weitergeben kann.

Heyer:
Ich habe dieses Bauerndorf ziemlich genau studiert und festgestellt, daß es sich wesentlich von den anderen Dörfern in der Umgebung unterscheidet. Wir haben nicht nur von der sternförmigen Grundrißanlage auszugehen, mit der Kirche als Mittelpunkt, sondern an diese Sternform fügt sich die breite Hauptstraße, an deren Gelenken jetzt das Gemeindezentrum steht. Dazu ist zu sagen, daß schon vorher auf dieser Seite des Platzes die wichtigsten Gebäude des Dorfes standen, nämlich der Dinghof, die Gasthöfe und das Pfarrhaus, das heute noch steht. So war also der Ort des heutigen Gemeindezentrums schon damals von einiger Bedeutung.

Die Bauernhäuser selbst sind Kleinbauernhäuser, bei denen oft der Stallteil fehlt, weil der Stall im hinteren Teil der Scheune war. Die Wohnteile der Bauernhäuser haben sehr oft keinen eigenen Eingang, denn man geht durch das Tenntor in den Wohnteil hinein. Diese dörfliche Struktur unterscheidet sich von der städtischen insofern, als wir hier nicht die geschlossenen Häuserzeilen haben. Damit möchte ich auf die Grundrißstruktur des Gemeindezentrums kommen. Wir haben die Hofbildungen, die Sie an der Zurückweichung der Baulinien in der Hauptstraße erkennen, die Hofsiedlungen, die wahrscheinlich von den Gehöften, die ursprünglich bestanden, ausgehen. Insofern hat diese Aufgliederung beim Gemeindezentrum das ursprüngliche Gehöft, den Grundriß des Hoftyps des Bauernhauses, übernommen.

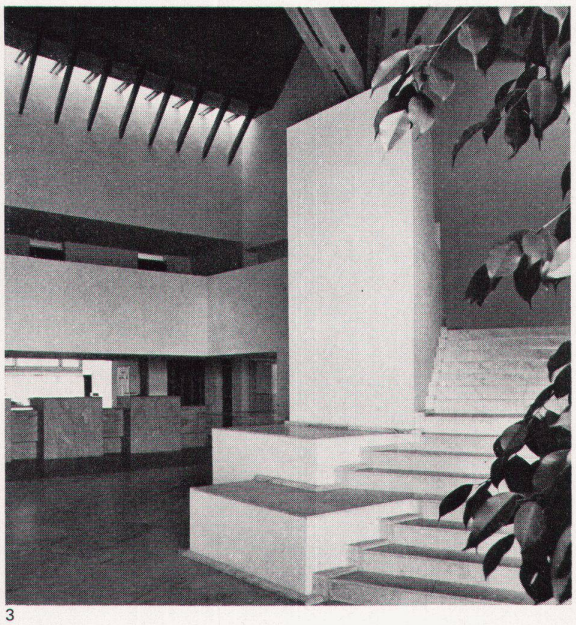
Der Bau des Gemeindezentrums hat sicher auch einen psychologischen Effekt. Es ist ganz klar, und das haben die Architekten betont, daß die Anpassung oder Einpassung verlangt, daß der Rest des Dorfes erhalten bleibt, sonst geht es wie beim alten Zeughaus in Basel, wo man die alte Gewerbeschule nebenan mit einem Treppengiebel erbaut hat, nachher hat man das alte Zeughaus abgebrochen, und heute weiß kein Mensch mehr, warum die alte Gewerbeschule einen Treppengiebel hat. Ich glaube, es ist die Aufgabe der Gemeinde, zu zeigen, daß es auch möglich ist, die bestehenden alten Bauten einer neuen Funktion zuzuführen, das heißt zu zeigen, wie die Sanierung des alten Dorfkernes vorgenommen werden kann.

Welche Werte soll man wahren?

Keller:
Es ist für uns in diesen zehn Jahren immer ein Gang auf Messers Schneide gewesen. Es hat verschiedene Abgründe. Die einen, die traditionellen Heimatliebhaber, finden zum Beispiel, das, was hier stehe, zerstöre das Dorf, es sei zu extrem, zu fremd. Auf der anderen Seite findet man es zu traditionell, es passe sich zu sehr an.

Nochmals zur ersten Frage, Struktur des Dorfes: Wir haben die alten Abbildungen dieses Dorfes zusammengetragen. Wir haben versucht, die Straßenräume geschlossen auf die Kirche zuzuführen; dies ist die primäre Struktur. Insbesondere auch das kleine Geschäftshaus mit den vorgesehenen Läden im Erdgeschoß, welches die Straße wiederum verengt und die Wirkung auf Kirchplatz und Kirche noch steigert. Auch die Querstraße zu diesem fünfarmigen Stern mit der gestaffelten Reihe schließt einen Straßenraum zu auf diese Ringmauer. Wenn man dann da ist, merkt man, daß sich etwas Neues auftut, eine neue Perspektive durch die Arkaden, und entdeckt dann, was sich da alles nach hinten entwickelt.

Nun die zweite Frage: Sollte sich diese neue Nutzung manifester zeigen, kontrastreicher? Ich erinnere an den zweiten Preis von Dolf Schnebli, mit kleinen Kuben und Flachdach. Das würde heißen, daß zum Beispiel in einen weiteren Quadranten vielleicht ein Hochhaus gekommen wäre, weiter drüben ein Sichtbacksteinhaus und auf dieser Seite ein konventioneller Wohnblock. Die einstige geschlossene Gesellschaft brachte auch einen geschlossenen Ausdruck in diesem



3

2
Kirche und Ringmauer: «Es gab kein weltliches Zentrum»
3
Besteht ein Kontrast zwischen innen und außen?
4, 5
Zuerst wirkt das Neue als Fremdkörper, dann das Erhaltenswerte

2
Eglise et mur d'enceinte: «Il n'existait pas de centre profane»
3
Contraste entre l'intérieur et l'extérieur?
4, 5
Le nouveau agit tout d'abord comme un corps étranger; plus tard, la partie protégée est le corps étranger

2
Church and girdling wall: 'There was no profane centre'
3
Interior and exterior in conflict?
4, 5
First the new part gives the effect of a foreign body, then the historic part

Dorf zustande, und das ist gerade das, was wir heute nicht mehr können, weil jeder versucht, sich selbst zu manifestieren. Dies ist die Gefahr, das zerstört jeglichen Städtebau.

Man fragte uns, ob wir nicht Spannung empfinden zwischen dem, wie die Räume innen gestaltet sind, und in der äußeren Erscheinung. Wenn wir uns wieder einen Städtebau als Ziel setzen, wo wir durch Bereicherung, durch die Vielfalt wieder eine Einheit gewinnen wollen, dann müssen wir in der äußeren Erscheinung im Zaume halten. Es ist eine Frage des Maßes, wieweit sich das moderne Leben in einer alten Struktur verwirklichen kann, genau so gut wie in einer Altstadt die extremsten Studenten sich in alten Häusern völlig ausdrucksrichtig einrichten können. Es ist eine Frage des Maßes, wie weit man gehen kann in der Veränderung der Inhalte. Die Herren zu meiner Rechten haben einen Bart. Was kann man mit einem Bart alles ausdrücken? Sie können ein Bergbauer sein, Sie können auch ein APO sein; man kann das nicht so ganz genau definieren, und so hat es einen gewissen Spielraum.

Die Bedürfnisse und der Wille der Auftraggeber

Herczog:
Herr Keller hat von einer Einheit gesprochen im Bezug auf Städtebau. Diese Einheit ist einfach eine Wunschvorstellung von uns Architekten, postuliert ein Bedürfnis der Architekten, das sich nicht unbedingt mit Bedürfnissen anderer Gruppierungen deckt. Ich frage, welches jetzt die neuen Bedürfnisse der Gemeinde sind, ob sie auf der ästhetischen oder ob sie auf der funktionalen Ebene liegen? Es wäre jetzt hier wirklich einmal das Wesentliche, daß Herr Thalmann uns die Frage beantwortet, auf welche Weise man diese Bedürfnismanifestation von der Gemeinde her wenigstens einmal primär in der funktionalen Sicht abtasten kann.

Thalmann:
Ich glaube auch, daß die Frage, was als Wertträger in der Gemeinde erhalten werden soll, eine ganz wesentliche Frage ist. Bei der Kirche selber war es kein Problem. Die Kirche wurde als Gotteshaus erstellt, sie hat ihre Zweckbestimmung bis heute nicht geändert; da ist eine Erhaltung unbestritten. Etwas anderes ist es natürlich bei den Wohnbauten. Hier hat zumindest die Struktur der Bewohner geändert. Früher war eine landwirtschaftliche Bevölkerung in diesen Bauten, und heute kommen immer mehr Leute hinein, die in der Industrie, im Gewerbe, im Handel tätig sind, und die stellen natürlich andere Ansprüche an die Bauten als die früheren Bewohner. Diese Häuser sind alle charakteristisch; unter dem hohen Dach war eine Heubühne. Die heutigen Leute wollen natürlich Wohnraum, Schlafzimmer. Damit kommt das Problem der Belichtung. Sie wollten Dachaufbauten machen. Charakteristiken dieser Häuser waren das Tenn, der Stall, das Wohnhaus. Heute brauchen wir kein Tenn und keinen Stall mehr. Es besteht das Bedürfnis, daß man Wohnraum schafft, daß man Gewerbebetriebe einrichtet, daß man vielleicht Läden macht oder Garagen. Die Bauten sind auch dadurch charakterisiert, daß sie relativ kleine Fensterflächen haben. Die heutigen Leute haben das Bedürfnis, größere Fenster zu haben. Es wird also wohl notwendig sein, diese Wohnhäuser auf die neuen Bedürfnisse umzustrukturieren.

Die Gemeinde steht jetzt vor der Aufgabe der Umstrukturierung der Bauten. Was wir eigentlich wollen, was wir als Wertträger hier betrachten im Sinne der Anfrage, ist, daß wir in erster Linie den Charakter des Dorfes erhalten wollen, daß die historische Kirche nicht zu einem Fremdkörper wird in einer fremden Umgebung und daß man zum Schluß kommen muß, die Kirche paßt ja auch nicht mehr, die reißen wir gerade auch noch ab. Wir wollen also hier gewissermaßen das Dorf bei der Kirche behalten, nicht umgekehrt.

Es ist uns natürlich absolut bewußt, daß dies eine außerordentlich schwierige Aufgabe ist und daß man nicht einfach jedem Bedürfnis für eine andere Zweckbestimmung nachgehen kann. Sicher ist es unmöglich, daß in diesem Dorf beispielsweise ein Supermarkt errichtet werden kann oder daß ein Kaufhaus eingerichtet werden kann.

4

5

Aber es ist sicher möglich, daß kleinere Läden, Spezialläden, hier plaziert werden können. Es ist auch möglich, daß Berufsleute, beispielsweise Graphiker, wie ich heute morgen erwähnt habe, hier nun wohnen können und daß die alten Bauten umgebaut werden, daß sie diesen neuen Zweckbestimmungen und diesen neuen Bedürfnissen entsprechen. Wir werden kaum die alten Bauten tel quel erhalten können, sondern wir müssen zufrieden sein, wenn wir die charakteristischen Merkmale des Dorfes erhalten können. Die charakteristischen Merkmale sind einerseits die feine kubische Gliederung der Baukörper, andererseits die Dachgestaltung. Die Dächer sind parallel zur Straße gerichtet, es sind Giebeldächer mit Ziegelbedachung. In den Fassaden haben wir einen muralen Charakter, es ist ein gewisses Verhältnis da zwischen Fensterflächen und Mauerflächen. Es sind nicht allzu große Baukuben, und es scheint uns, wenn uns das gelingt, diese Bauten, die umgebaut werden müssen, in diesem Sinne zu erhalten, dann haben wir das erreicht, was erreicht werden kann. Was wir wollen, ist, dem Dorf Muttenz einen bestimmten Charakter erhalten, daß jeder weiß, das ist das Dorf Muttenz und nicht ein anderes Dorf.

6

Hernandez:
Ich bin nicht der Meinung, daß es sinnvoll ist, jetzt vom Maß zu sprechen, wie weit man ändern darf und wo man nicht ändern soll, und zwar aus folgendem Grund: Ich glaube, daß wir einen Fehler machen, wenn wir alte Nutzungsstrukturen und neue Nutzungsstrukturen parallel setzen oder vergleichen. Ich glaube, daß wir da zwei inkommensurable Größen miteinander vergleichen, und zwar aus folgendem Grund: Wir haben gegenüber neuen oder neu zu erstellenden Nutzungsstrukturen ein relativ unbefangenes Verhältnis, indem wir ihren funktionalen Aspekt primär betrachten. Aber die Maxime jeder Denkmalpflege besteht darin, alte oder ältere Nutzungsstrukturen nicht nur als alte Nutzungsstrukturen zu sehen, sondern als Wertträger, unabhängig davon, ob sie noch ihre ursprüngliche Nutzung weiterführen oder nicht. Das bedeutet, daß alte Nutzungsstrukturen und neue Nutzungsstrukturen zweierlei Dinge sind, die man kategorial gar nicht korrekt vergleichen kann. Ist es aber so, daß alte Nutzungsstrukturen zu Wertträgern geworden sind, dann lassen sich diese beiden Nutzungsstrukturen, alt und neu, nicht korrekt miteinander vergleichen, weil bei der einen Nutzungsstruktur eine Kategorie hinzukommt, die wir bei der neuen Struktur noch nicht so stark sehen können.

Aber wer ist der Auftraggeber? «Das Dorf» oder seine 16000 Einwohner?

Büchi:
Herr Schwarz hat von einem Konflikt gesprochen, den Sie als Architekten nicht gespürt haben. Doch, glaube ich, ist hier das Wichtigste an diesem Gebäude, daß es diesen Konflikt gibt, wahrscheinlich vor allem auf politischen oder gesellschaftlichen Hintergründen, denn die Politiker, die dieses Werk beschlossen haben, die wollten damit Bedürfnisse befriedigen, die bedingt waren durch ein Muttenz, durch ein modernes Muttenz, das eben kein Dorf mehr ist. Andererseits wollten sie diese Bedürfnisse so befriedigt sehen, daß es einem Dorfideal entspricht, das auch in ihren Augen wieder ein Bedürfnis war, einem Dorf entspricht, das es heute nur noch formal gibt, aber sonst nicht. Jetzt frage ich mich, ob sie dieses doppelte Ziel erreicht haben. Wenn ich anfange mit der Einpassung, mit dem Erhalten des Charakters eines Dorfes, muß ich nach meinem ersten Urteil sagen: nein. Denn wenn ich diese Hauptstraße heraufspaziere und plötzlich in diesen Komplex komme, frage ich mich: Wer trägt diesen Komplex, wer erfüllt ihn mit Leben? Dieses Dorf, das ich da unten gesehen habe, das kann es nicht sein, dieses Zentrum ist ganz klar in einer anderen Dimension konzipiert als das Dorf. Und dann, wenn ich weitergehe, zu den Bedürfnissen des neuen Muttenz, das ich nur ahne, dann ergibt sich ein ungutes Gefühl, indem hier anscheinend doch Bedürfnisse existieren, die man aber aus dem Bau und aus der Umgebung des Baues nicht herauslesen kann. Ich glaube, dieser Konflikt ist sehr stark vorhanden, und für mich hinterläßt er ein ungutes Gefühl.

6
Wer trägt das Gemeindezentrum, «das Dorf» oder die 16000 Einwohner?
7
«Man merkt, daß hier etwas passiert ist»

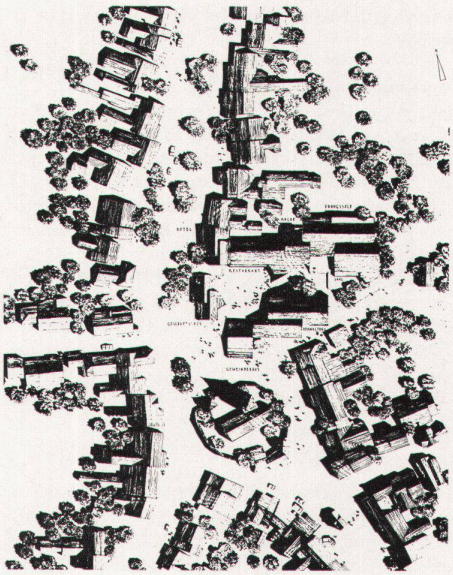
6
Qui supporte le centre communautaire, le «village» ou les 16000 habitants?
7
«On remarque que quelque chose a changé»

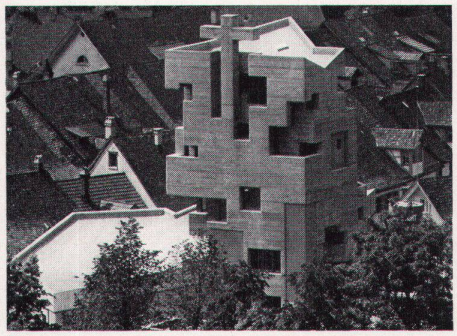
6
What constitutes the basis of the community centre, the old core village or the 16,000 people inhabiting the entire community?
7
'One can see that something has happened here'

Man spricht endlich vom Aussehen

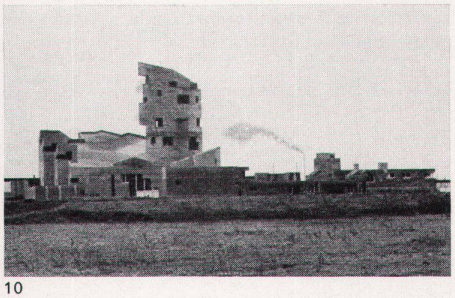
Grundriß und Aufriß

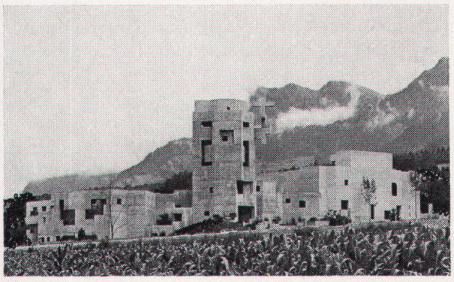
Reichlin:
Wir sehen eine Zweideutigkeit in der Lösung, die gewählt wurde. Wenn man den Dorfplan anschaut, merkt man sogleich, daß hier etwas passiert, das neu ist. Und dann, wenn man vor dem Bau steht, sieht man, daß das Problem «Bauen im historischen Dorfkern» auf der Ebene der architektonischen Elemente gestellt wurde und nicht auf der Ebene dieser städtebaulichen Relevanz. Wir wollten nur auf diesen Zwiespalt weisen; wir schätzen die Bemühung, die in diesem Bau zum Ausdruck kommt, weil das vielleicht ein erstes Lebenszeichen der schweizerischen Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg ist. Wenn man vom Charakter des Dorfes spricht, spricht man einfach nie von seiner städtebaulichen Form. Das ist es, was mich stört. Wenn etwas so Wichtiges geschieht, dann sollte sich das in der Architektur auch abzeichnen.


7


8

9


10


11

8–11
Landschaften und Dachlandschaften – vier Bauten von Prof. W. M. Förderer, Karlsruhe
12
Die römische Stadtmauer spiegelt sich im Gebäude der Brüder Passarelli, Rom – der verspiegelte Bau macht den Prozeß der Erneuerung der Umwelt mit: spiegelt sich jetzt die alte, dann später die erneuerte Umgebung

8–11
Paysages et toitures – quatre constructions du prof. W. M. Förderer, Karlsruhe
12
Le mur d'enceinte romain se reflète dans l'immeuble des frères Passarelli, Rome – la construction aux multiples reflets traduit le processus de renouvellement de l'environnement, actuellement encore inchangé, plus tard renouvelé

8–11
Landscapes and roofscapes – four buildings by Prof. W. M. Förderer, Karlsruhe
12
The Roman city wall is reflected in the building by the Passarelli brothers, Rome – the building is intimately caught up in the process of the renewal of the environment; first, it reflects the old environment, later on, the renovated environment

Schwarz:
Wir Architekten sind vielleicht etwas beschränkt, sonst könnten wir solche Probleme gar nicht lösen, aber auf jeden Fall bestand für uns keine Konfliktsituation. Wir sahen keinen Konflikt zwischen dem Bedürfnis des Dorfes, den Funktionen, den Formen, die Sie sehen, und der bestehenden Struktur. Ich möchte das sogar radikal umdrehen und sagen, wir fanden hier in diesem Bauplatz eine ideale Möglichkeit, unsere architektonischen Ideen zu verwirklichen. Die charakteristischen Merkmale des Dorfes gaben uns Werkzeuge in die Hand, um das Problem besser lösen zu können. Sie gaben uns zum Beispiel das Dach; wo kann man das Dach sonst brauchen? Das ist ja eine phantastische neue Dimension als Raumabschluß über große Versammlungsräume. Das ist ein Element, das uns half. Wir haben nicht eine Funktion, ein Bedürfnis vergewaltigt, sondern im Gegenteil, wir haben etwas fortgesetzt, wir sind weitergestoßen, wir sind vorgegangen. Verlangen Sie von uns keine Manifestierung eines Konfliktes, weil dieser Konflikt überhaupt für uns nicht bestand.

Das Spiel der Wahrheit und das Schäferspiel; echt und falsch, eigen und fremd

Pauli:
Fritz Schwarz hat das richtig gesagt, man nimmt dann eine Form an irgendwelcher Art, wo man sich gerade wohlfühlt. Ein anderer hätte einen Kubus gewählt und hätte es genau so gut gelöst. Diese Äußerung von Schwarz zeigt produktiven Mut, weil sie eine Art Striptease des Architekten darstellt. Sie zeigt sich also ganz genau, wie man es überhaupt machen kann, mit den Materialien, mit den Formen, und das ist nicht Mimikry, sondern das ist wirklich ein Jeu de la vérité, was da gespielt wurde. Mimikry wäre es gewesen, wie man es an einigen Beispielen kennt: Da hat man einfach einen Kubus in die Altstadt Luganos hineingebaut, kubisch, und das verspiegelt sich dann in diesem bekannten Glas, das mit Gold beschichtet ist, worin sich dann ganz einfach die umgebenden Fassaden und Barock-Palazzi widerspiegeln. Eigentlich ist das die viel einfachere Art, denkmalpflegerisch einwandfrei und gleichzeitig modern zum Ausdruck zu bringen. Dann sehen Sie überhaupt nichts mehr von den Gebäuden, aber trotzdem sind sämtliche funktionellen Probleme tadellos gelöst. Einen Kubus da hineinstellen, verspiegeln rundherum, einige sehr gute Innenarchitekten holen und dann den Auftrag geben, im Innern ganz subjektive Räume, zum Beispiel wie diese Bar da unten, die mir also fast am besten gefallen hat von dem ganzen Komplex, zu gestalten.

Birkner:
Die Festungsmauer der Kirche wurde als reines Nutzobjekt gebaut, wuchs aber nun zu einem Wertobjekt aus. Ich möchte weitergehen: Wir entdecken beim Gemeindezentrum, daß hier nicht nur ein Nutzobjekt gebaut werden sollte, sondern man wollte zugleich baukünstlerisch Wertvolles schaffen. Dieses «zugleich baukünstlerisch Wertvolles schaffen» kann manchmal die Gefahr bergen, daß man sich etwas gekünstelt gebärdet, so daß man vielleicht sagen kann, daß da und dort dieses neue Gemeindezentrum Muttenz irgendwie sogar als Schäferspiel angesprochen werden kann. Und vielleicht gelingt mir jetzt gerade da noch unser Übergang vom Allgemeinen ins Detail. Wenn Marie-Antoinette aus einem Porzellan-Melkkübel Milch trank, dann gehen wir eben hier unter Föhren, unter sichtbarem, rustikal wirkendem Föhrendachstuhl auf weißem Marmorboden, und das ist für mich ein Manierismus. Es fragt sich nur, findet – und ich würde die Frage jetzt stellen – der Architekt meine Beurteilung Manierismus und Schäferspiel als Kritik oder als Lob?

Keller:
Ja, Sie stört der Gegensatz Föhrenholz–Marmor, ich möchte ergänzen: griechischer Marmor; ich weiß nicht, ob das nicht auf einer intellektuellen Vorstellung von dem, was Marmor bisher war, basiert und deshalb eigentlich dieser Manierismus dann hineininterpretiert wird. Wir haben uns nämlich einfach einen weißen Boden vorgestellt, das hätte Kalkstein oder Kunststein sein können, aber der war nicht hart oder schön genug. Wir haben einfach einen weißen Stein gesucht, um die Reichhaltigkeit wiederum zu vereinfachen, damit die Schale des Bodens mit den Wänden eine Einheit bildet, und darüber dieses Föhrenholz. Ich weiß nicht, ob das eine Antwort ist.

Hofer:
Ich möchte gerne den manieristischen Faden noch einen kurzen Moment aufnehmen, und da möchte ich als Kunsthistoriker den Architekten einen Satz hinlegen, den Sie vielleicht weniger gerne hören: In Sachen Manierismus ist die Architektur der Kunstgeschichte um einige Meilen hintendrein. Die Kunstgeschichte hat längst verlernt, im Stichwort Manierismus ein Abwertendes zu sehen. Wenn wir schon feststellen, daß Föhrenholz über Naxos-Marmor manieristische Züge zeigt, dann ist das von mir nicht bestritten, aber auch nicht abgewertet. Ich finde es sogar äußerst interessant, daß hier ein Element hineinkommt, das nun dezidiert städtischen Charakter hat. Diese Verbindung zweier Materialien, eines einheimischen und eines fremden, ist ja der bäuerlichen Architektur fremd. Hier zeigt sich einfach, daß wir doch in einem städtischen Gebilde drinstecken, und das ist für mich positiv, indem hier, gerade durch dieses Element, der neue Inhalt bei Fortführung bestimmter struktureller Elemente des alten Dorfes zur Sprache kommt als ein semantisches Prinzip.

12

Weltheimatstil und Muttenzer Moderne

Rebsamen:
Ich möchte noch ein bißchen abrunden in bezug auf das Formenmaterial. Um an die Festungsmauer anzuknüpfen: solche Nutzobjekte, die zu Wertobjekten werden, hat es immer gegeben. Die ganze überblickbare historische Zeit hat immer wieder aus dem mehr oder weniger gleichen Vorrat geschöpft. Die Festungsmauer zum Beispiel erinnert mich an italienische Villen um 1500, wo eine Villa im damals neuesten Stil innerhalb eines Mauerkranzes erbaut wurde. Er wurde also mitgebaut; aber er hatte sicher nicht mehr diesbezüglich den befestigungstechnischen Wert, den er 200 Jahre vorher gehabt hat. Man wollte also anknüpfen an Vorgänger, in diesem Falle an den Adel, an die Burgen. Historismus oder Heimatstil, oder wie man es immer nennen will, hat es immer gegeben, seit es Architektur gibt.

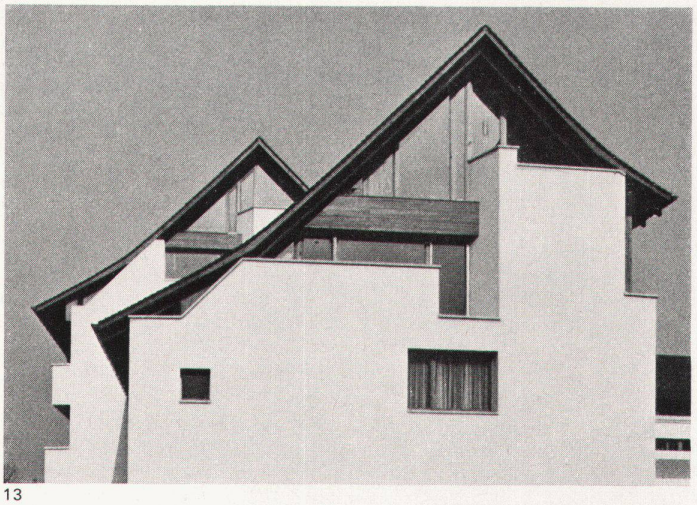
Seit es europäische Architektur gibt, haben wir immer wieder die gleichen Formen verwendet, und auch der Konflikt zwischen Flachdach und Satteldach ist nicht neu. Ich erinnere an ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert oder an gewissen Orten schon früher, wo man das Flachdach schon baute, weil man genug Geld hatte, also wo man es sich leisten konnte, der Laune zu frönen, zum Beispiel bei Versailles. Oder dann machte man das Walmdach so flach, daß man es nicht sah von unten, zum Beispiel im Klassizismus. Die dreieckige spätgotische Tafel des Giebels hier bei diesen Bauernhäusern, ich empfinde das auch als einen Teil des europäischen Formenvorrates, der jetzt wieder geschätzt wird. Nachdem wir über die Streitereien um das Flachdach herumgekommen sind, sehen wir, daß es auch noch andere Dächer geben kann und andere Giebelfelder, wobei mir besonders interessant erscheint, daß man sie dann trotzdem aufschneidet, wie man es hier sieht. Man übernimmt einesteils diese Giebeltafel zum Beispiel an den Hinterfronten des Saales und am Giebel nebenan, wo man die Tafel mehr oder weniger intakt läßt oder nur an einer Stelle aufschneidet – man sich also sehr nahe an das Vorbild heranbegibt –, andererseits schneidet man auf den Vorderseiten ziemlich weitgehend auf. So scheint mir als ein Ergebnis: man kommt wieder zum Giebel zurück. Man bringt ihn aber nicht intakt, man verfremdet ihn ein bißchen, man schneidet ihn an, alles sicher mit Begründung vom Architekten her. Aber ich würde es eher als ein Spiel ansehen über weite Zeiträume hinweg, es nicht so ernsthaft, nicht so stur nehmen, um darüber einen Form- und Inhaltskrieg zu entfesseln.

Hofer:
Wir sollten die Bauformen nicht heute noch nach dem Zweiten Weltkrieg im Sinne des Funktionalismus messen an ihrer reinen Gebrauchsfunktion. In diesem Sinne scheint mir vieles, was noch in unsere Diskussion hineinfunkt, ein Erbstück aus bestimmten abergläubischen Haltungen der Zwischenkriegszeit zu sein; ich brauche nicht zu sagen, welchen. Wir sollten hier freier verfügen, um wirklich dasjenige zu tun, was mir einfach absolut notwendig scheint, heute nicht in der Verteidigung, wohl aber in der Weiterführung derjenigen Strukturen, die verwendbar sind, um uns auszudrücken, und gleichzeitig uns in den Stand setzen, uns noch zu identifizieren mit unserem Land, mit unserem Siedlungsbild.

13
«Interessant erscheint, daß man die Giebelfelder dann trotzdem aufschneidet»

13
«Il est intéressant de relever que l'on découpe, malgré tout, les pignons»

13
'What seems especially interesting is that the gable ends are, nevertheless, broken up'


13

Hernandez:
Ich würde das eigentlich auch unterstreichen und würde sagen, wenn es möglich ist, mit solchen Formen, die ich wie eine Art Zitat empfinde, solche Identifikationen herzustellen in der Dorfbevölkerung, ohne natürlich einschneidend neue Nutzungen zu beeinträchtigen, dann empfinde ich es noch als richtig, das in dieser Weise zu tun. Jener genannte rigide Funktionalismus wird ja auch auf anderen Gebieten heute genügend stark kritisiert. Seit einigen Jahren weiß man, daß Gegenstände der Gestaltung auch als Signal, als semantisches Vehikel verwendet werden.

Joye:
Besteht aber nicht die Schwierigkeit darin, daß die falschen Vorstellungen nicht mehr bei den Architekten liegen, sondern bei der Öffentlichkeit und beim Bauträger? Muttenz will ein Zentrum machen, und für Muttenz ist es ein Statussymbol, so ein Zentrum zu bauen, und dieses Zentrum ist in historisch beladenen Formen zu bauen. Dann ist eher bei der Öffentlichkeit das Problem zu suchen oder bei den Vertretern der Öffentlichkeit als bei den Architekten. Die Architekten haben eine gewisse Formensprache, die sie hier geben; diese kann man befürworten oder nicht befürworten, aber die Öffentlichkeit oder die Verwalter – ich sage das auch nicht kritisch – sind hintendrein und haben nicht die Vorstellung der 16000 Muttenzer.

Darstellung und Dargestelltes, «signum» und «significatum»

Reichlin:
Ich möchte auf die funktionalistischen Mißverständnisse antworten. Wenn wir von «Nutzung» sprechen, verwenden wir im Italienischen das Wort «significato». «Nutzung» dagegen ist viel zu eng. Die Form des Dorfes Muttenz, wo jetzt Ärzte sind statt Bauern, diese Form ist Ausdruck einer Gesellschaftsstruktur, die einen ganz bestimmten Abschnitt der geschichtlichen Entwicklung darstellt. In diesem erweiterten Sinn ist das Wort «Nutzung» zu verstehen. Es ist nicht so, daß einige Nutzungen geändert haben, es ist vielmehr ein qualitativer Schritt in der Geschichte von Muttenz, und deswegen finden wir, daß es ein relevantes Zeichen verdient.

Es passiert etwas auf städtebaulicher Ebene, in der Dorfform, das in der Architektur keine Entsprechung findet. Das ist nicht eine funktionalistische Überlegung, sondern eine formale. Der Zwiespalt, den wir in Muttenz feststellen, ist für uns bezeichnend und zeigt sich darin, daß man zwar einzelne Häuser renoviert, aber selten den semantischen und syntaktischen Bezug der städtebaulichen Struktur berücksichtigt.

Wie geht es weiter in Muttenz?

Burckhardt:
Wir führen teilweise eine Diskussion um die Größenordnung des Problems. Wenn man die Skala genügend aufspannt, wenn man die Gesamtplanung richtig macht, dann kommt das Schützenswerte automatisch in jenen Halbschatten wirtschaftlichen Wachstums, der die Gebäulichkeiten, soweit sie wertvoll sind, einerseits erhält, andererseits nicht in die Luft sprengt vor lauter Gewinn, den man daraus machen kann. Aber die Voraussetzung dazu ist Planung auf der großen Ebene. Wenn man nur auf der kleinen Ebene plant, dann entstehen die gefährlichen Eingriffe, welche bewirken können, daß beispielsweise durch den Eingriff, der hier gemacht wird, die Bauernhäuser ringsum so aufgewertet werden, daß bald die Baugesuche kommen, das heißt, daß also der wirtschaftliche Halbschatten, in dem diese Bauernhäuser gedeihen, plötzlich dem sengenden Sonnenstrahl weicht.

Keller:
Wir haben immer versucht, der Gemeinde klarzumachen, daß die nächsten Schritte ganz entscheidend sind, die nun in diesem Dorf passieren, nämlich ob die Substanz, um derentwillen wir versucht haben, diese Neubauten zu integrieren, ob diese Substanz, um derentwillen wir versucht haben, dieses 12-Millionen-Volumen hier zu integrieren, ob diese Substanz erhalten werden kann. Denn der Dorfkern ist nicht eine Schutzzone, sondern Zone K2, Kernzone zweigeschossig, von hier an Hauptstraße abwärts Kernzone dreigeschossig; also es kann neu gebaut werden, die Kunstzähne bleiben und die echten Zähne fallen aus, und am Schluß sind da alles Kunstzähne um die Kirche herum, ich glaube, dann war es ein Mummenschanz, der diesen zehnjährigen Einsatz all der Architekten und der Baukommissionen nicht wert war.
Mir scheint es also ganz entscheidend zu sein, daß wir jetzt irgendwie in Richtung auf eine Schutzverordnung, auf einen Schutz der baulichen Substanz hinarbeiten. Wie das geht, das ist

eben eine Frage, die ich stellen möchte. Gibt es so etwas wie einen Gruppenschutz, wobei teilweise vielleicht die Bauten integral und teilweise einzelne Teile geschützt werden? Und dann eigentlich in einem Unterabschnitt dazu, sozusagen unter dem Stichwort «Totaler Umweltschutz»: Wenn man also diese Bauten in ihrer äußeren Erscheinung im wesentlichen zu retten versucht, was passiert mit all dem, was zwischen den Bauten ist? Also mit den Straßen, mit den Beleuchtungen, mit den Alleen, mit den Bepflanzungen? Das ist ja etwas, das man immer wieder vergißt. Man glaubt, die Architekten hätten nur oberhalb plus/minus Null mitzureden. Es geht um die Vorplatzgestaltung, wenn Sie daran denken, wie dieses Dorfbild verändert wurde durch den Bau der Straßen, den Randstein mit den Trottoirs und den Kandelabern in der Allee, wie dieses Spiel der Plätze und Höfe verändert wurde durch diesen Eingriff.

In diesem Zusammenhang würde es mich auch interessieren, was die Herren von der Denkmalpflege oder vom benachbarten Gebieten davon halten, von den Verkehrsbauten und -einrichtungen. Ich erinnere nur an das Quecksilberdampflicht: in der Kirche hat es zwei oder drei einzelne Lampen, was ein schönes Spiel gibt; aber schon hier von der Ecke her, wo die Hauptstraße ist, kommt dieses blaue Totenlicht, das gibt dann eine Verfremdung, die ich dann als sehr unangenehm empfinde. Da ist die Frage auch der Verkehrsführung um die Kirche herum; was hat das alles für Folgen? Mir scheint das auch sehr wichtig, im Hinblick darauf, wie es weitergeht; dieser Teil ist jetzt gebaut, wie geht es weiter?

Fußgängeridyll oder Verkehrskreisel?

Hofer:
Ein einziges Problem der allernächsten Zeit: Man fragt sich, wie wird der Verkehr im Dorfkern geführt? Es bestehen Projekte, die Kirche samt ihrem ummauerten Bezirk mit dem neuen Teil des Dorfkerns zu einer gemeinsamen Fußgängerzone zusammenzuschließen. Ich wurde gefragt, wie ich darauf reagieren würde, und da muß ich sagen, ich möchte davor warnen. Ich glaube, der Dorfkern von Muttenz verliert an Spannkraft, wenn die beiden Elemente, die beiden Komplexe des Dorfkerns – der baulich dominierende Kern der Kirche und ihres ummauerten Bezirks einerseits und der Komplex, in dem wir jetzt zusammen diskutieren – zusammengeschlossen würden. Ich möchte sagen, zusammenfliessen würden. Ich glaube, diese beiden Elemente sollten eine Zäsur behalten, eine markante Zäsur, so daß die Kirche umfahren wird und infolgedessen ihren eigenen zentralen Charakter behält und nicht in dieser Eigenschaft aufgeweicht wird. Das ist eine persönliche Stellungnahme, mit der dann die Bedürfnisse des Verkehrs natürlich verrechnet werden müssen.

Heyer:
Ja, ich kann dazu nur sehr wenig ausführen, weil ich mich mit diesem Problem noch nicht sehr lange befasse und weil ich auch mit diesem Gemeindezentrum eigentlich erst spät, in der letzten Phase, konfrontiert worden bin. Es sind hier in Muttenz bereits Ansätze zur Unter-Schutz-Stellung – man hat einige alte Bauernhäuser privat unter Schutz gestellt –, aber wir haben bei der Beurteilung der Baugesuche für Umbauten für diese Bauernhäuser festgestellt, daß hier vielleicht doch noch schärfere Schutzbestimmungen notwendig sind. Sie wissen, ein solcher Bau wie hier das Gemeindezentrum regt an, es regt an zu schlechten Kopien oder Imitationen bei Umbauten. Es regt aber andererseits an zu ganz anderen Formen, die wiederum nicht in diesen Dorfkern passen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß für diese Zone um die Kirche herum unbedingt noch bessere Schutzmaßnahmen getroffen werden müssen. Wie gesagt, wir haben in Baselland eine sehr große Gemeindeautonomie; sie soll auch so bleiben. Die kantonale Denkmalpflege hat eher die Funktion einer Beratung, aber von unserer Seite her haben wir sicher die Meinung, daß dieser Bau, dieser Stil seine Existenzberechtigung verliert, wenn der übrige Dorfteil nicht genügend geschützt wird.

14
Fußgängeridyll oder Verkehrskreisel?

14
Coin idyllique pour piétons ou carrefour giratoire?

14
Romantic footpaths or traffic turntable?

Photos: 1 Felix Thomann, Basel; 2 Fritz Schwarz, Zürich; 3 Peter Heman, Basel; 4 René Furer, Zürich; 5 Hans Bertolf, Riehen; 6 Max Thalmann, Muttenz; 10 Josef Rütsche, Lichtensteig; 13, 14 Thomas Cugini, Zürich

14